

# Leipziger Tageblatt

und

## Anzeiger.

N<sup>o</sup> 296.

Sonntag den 23. October.

1853.

### Die Mission.

Wir kennen jetzt bekanntlich zweierlei Missionen, die äußere und die innere. Unter der ersteren verstehen wir die Absendung von gottbegeisterten Männern, welche die Lehren des Christenthums unter den Heiden verkünden sollen, und unter der letzteren begreifen wir die Hülfe, welche wir unseren Landesgenossen, unserer nächsten Umgebung zur Rettung vom sittlichen Verderben angedeihen lassen. Das Eine ist so schwierig als das Andere. Es giebt so zu sagen zweierlei Heiden, d. h. solche, denen das Licht und die Wahrheit des Christenthums noch gar nicht erschienen ist, und solche, welche in eigener (freilich in Wahrheit sehr niedriger) Selbsthöhe die Segnungen des Christenthums von sich gewiesen haben, oder in Folge geistiger Verwahrlosung, möge sie verschuldet oder unverschuldet sein, gleich ihren Brüdern ersterer Classe in Laster und Sünde sich wohlgefallen und daher in der Gefahr leben, ihr zeitliches und ewiges Wohl und Heil zu verlieren. Die Gegner der äußeren oder eigentlichen Heidenmission sprechen gewöhnlich, es sei unnöthig, den Heiden Kenntniß und Erkenntniß dessen zu bringen, was wir für hoch und heilig halten, denn sie hätten ohne diese oft glücklicher und zufriedener gelebt, weil ihnen nur zu oft die Cultur der Weißen neben deren Tugenden auch deren Laster zugebracht habe. Nächstem sei es unrecht, die Heidenbekehrung in fernem Landen zu treiben, was doch ohne großen Kostenaufwand gar nicht geschehen könne, während man der Heiden genug um sich herum habe und sich da ein weites Feld der Arbeit vorfinde, wenn man nur arbeite und das Wohl der Nächsten bedenken wolle.

Alle die, welche so sprechen, sind Feinde jeder Mission, denn in deren Sachen gilt es, das Eine zu thun und das Andere nicht zu lassen, und ist es Erfahrungssache, daß allemal in schlimmen Zeiten, d. h. wenn die sittliche Verderbenheit allgemein überhand zu nehmen droht, auch immer unter gottbegeisterten Menschen der Drang entsteht, das Licht der ewigen Wahrheit dort leuchten zu lassen, wo dasselbe ungetrübt seinen hellen Glanz verbreiten kann, und sicher zeigt sich dann auch die rückwirkende Kraft der äußeren Mission darin, daß man sich dann immer auch der inneren erinnert und auch hier Hand ans Werk legt. Beweise davon liegen uns in unserer Zeit zur Genüge vor, denn so groß jetzt der Eifer für die äußere Mission ist, so viel geschieht auch in Sachen der inneren. Man denke beispielsweise nur an die Errichtung der vielen Rettungshäuser, welche wir in unseren Tagen entstehen sehen. Wer sich darüber klar werden will, ob wir dazu berechtigt und verpflichtet sind, Missionare unter die Heiden zu senden, der muß die Berichte der Missionare lesen, der muß hören, was sie uns von den Zuständen erzählen, welche sie unter den Heiden gefunden haben. Niemand sollte sich die dazu gebotene Gelegenheit entgehen lassen. In jüngst vergangener Zeit erst verweilten zwei Missionare, von welchen der eine in Nordamerika unter den Indianern und der andere in Afrika an der Goldküste unter den Schwarzen gelebt hatte, in unserer Stadt, und konnte man aus deren Erzählungen die vollste Ueberzeugung davon erlangen, daß von irgend einer Glückseligkeit in geistiger Beziehung bei jenen Menschen in keiner Art die Rede sein kann, daß im Gegentheil, was die Afrikaner betrifft, diese sich nur wenig über die Stufe erheben, auf welcher die Thierwelt steht, und was die Indianer anlangt, diese durch die Einwanderung der Weißen (Nicht-Missionare) bereits einem solchen sittlichen Verderben verfallen sind, daß es bei beiden Völkern die höchste Noth gebietet, etwas für deren Erhebung zu thun und daß die Kosten für die Mission sehr gut angewendet sind. Soll diesen

Völkern noch geholfen werden, so kann dies nur durch die Segnungen des Christenthums geschehen. Dabei setze ich natürlich allemal voraus, daß die Mission wirklich um Gottes willen und nicht zu Erreichung irdischer Zwecke geschieht. Wird sie zu politischen Zwecken gemißbraucht, muß sie der Herrschsucht, der Geld- und Ländergier so wie der geistigen Verknechtung dienen — dann ist sie allerdings verwerflich und schändlich. Wer aber nur einige Kenntniß von unserer Mission hat, der wird ihr einen solchen Vorwurf nicht machen können. Man frage nur nach, was z. B. der Missionar Ziegenbalg gethan hat, und man wird staunen über die Gotteskraft, welche diesem Mann innegewohnt hat, ja man wird diesen frommen und heldenmüthigen Mann auf das Innigste verehren und jedes Vorurtheil gegen die rechte Mission aufgeben.

Mit Erlangung der Kenntniß von dem, was diese sein und wirken soll, erlangen wir zugleich zwei Vortheile, welche von hohem Werthe für uns selbst sind. Wir lernen erstens erkennen, welches Glück uns von Gott zugetheilt worden ist dadurch, daß wir in einem christlichen Staate geboren, von christlichen Vätern und Lehrern erzogen worden und auf diese Weise aller der Segnungen des Christenthums theilhaftig geworden sind, welche dieses denen gewähren kann, die davon Gebrauch machen wollen. Viele von uns haben im Besitze so hohen Gutes vergessen, daß es ein solches ist, durch eine Vergleichen unserer staatlichen, gesellschaftlichen, häuslichen, sittlich-religiösen Verhältnisse u. mit denen jener rohen Völker aber muß es uns klar und deutlich werden, in welchem Vortheile wir uns befinden. Ist dies aber der Fall, dann werden wir uns auch aufgefordert fühlen, das, was wir haben, zu schätzen und würdig zu gebrauchen. Fühlen wir dann zweitens uns aufgefordert und verpflichtet, uns an dem Werke der Mission auf diese oder jene Art zu betheiligen, dann kommen wir zur That, zu der guten That, welche für uns selbst die besten Früchte tragen muß, denn wir werden bei uns selbst einkehren und fragen, was auch uns noth thut, um zu dem Ziele zu gelangen, welches dem wahren Christen gesteckt ist. — Diese wenigen Zeilen sind in der Absicht niedergeschrieben worden, um vor den so gewöhnlichen Vorurtheilen gegen die Mission im Allgemeinen zu warnen und zur thätigen Theilnahme an diesem edlen Werke aufzufordern.  $\Delta$ .

### Stadttheater.

Am 21. Oct. ging das Trauerspiel „Judith“ von Friedrich Hebbel in der vom Dichter für die Bühne getroffenen Einrichtung zum ersten Male über unsere Bretter. Wir können dieses erste Erscheinen eines trotz seiner Mängel bedeutenden und einem großen, unkräftigen Genius entsprungenen Werkes nur mit Freuden begrüßen und verfehlen nicht, dem Eifer und die Sorgfalt anzuerkennen, mit welchen das Trauerspiel in Scene gesetzt war. Es ist stets ein gewagtes Unternehmen, ein Gedicht in dramatischer Form, das sich in der ursprünglichen Fassung nicht in allen Stücken zur lebendigen Darstellung eignet, für diese zu bearbeiten. Nicht selten leidet dadurch der innere Zusammenhang, die logische Motivirung der einzelnen Situationen. Hebbels „Judith“ leidet in der Einrichtung für die Bühne hierfür einen schlagenden Beweis. In der ursprünglichen Form erscheint das Meiste ganz natürlich und richtig und namentlich ist der Schluß befriedigend und macht beim Lesen den Totaleindruck zu einem erschütternden, in der Bühnen-